Sehr geehrte Kolleginnen bis Kollegen,

Es freut mich ausserordentlich, Sie heute an der Zürcher Hochschule der Künste willkommen zu heissen – zu einem Anlass, der sich einem Thema widmet, das unsere Hochschullandschaft seit Jahren prägt und zugleich herausfordert: Inter- und Transdisziplinarität in der Hochschullehre. Sie befinden sich hier an der Zürcher Hochschule der Künste sozusagen in einem Labor, in dem sich diese Qualität in der Hochschullehre beobachten und erleben lässt.

In kaum einem anderen Bereich zeigt sich so deutlich, wie stark sich die Hochschulen im 21. Jahrhundert verändern: Wissensformen, Praktiken und Denkweisen überschreiten ihre angestammten Grenzen, während neue, hybride und grenzüberschreitende mithin entgrenzte Felder entstehen. Was früher als experimentell galt, ist heute oft integraler Bestandteil unserer Curricula, unserer Forschungsstrukturen und unserer institutionellen Kulturen.

Als sich vor bald zwanzig Jahren die Hochschule für Musik und Theater und die Hochschule für Gestaltung und Kunst zusammenschlossen – ein typischer Prozess in der Geschichte der Schweizer Fachhochschulen – lag es nahe, sich das inter- und transdisziplinäre Potenzial, dass dieser Zusammenführung in der Neugründung innewohnte, auf die Fahne zu schreiben; und es war gleichzeitig gewagt und mutig, den Ideen und den Worten Taten folgen zu lassen.

So entstand vor gut zehn Jahren hier auf diesem fantastischen Campus durch den Zusammenzug der Disziplinen, dem die Auflösung von über dreissig Standorten einherging, ein unglaublich reiches, sehr einzigartiges und dabei vergleichsweise überschaubares Universum.

«Alle Künste unter einem Dach» wurde zu einem Möglichkeitsraum. Musik, Film, Theater, Tanz, Vermittlung, freie Kunst oder Design in unmittelbarer Nachbarschaft! Diese räumliche Nähe machen Begegnungen zum Alltag, die künstlerische Praxis und forschende Arbeit sind sichtbar präsent. Womit gesagt sei, dass Inter- und Transdisziplinarität Begegnung voraussetzt und räumliche Nähe dies essenziell erleichtert.

Aber es braucht auch Gelegenheiten, irgendwie auch Verführungen, die zur Komplexitätssteigerung namens Inter- und Transdisziplinarität verleiten, und besonders auch Notwendigkeiten.

Was half: Weder die Künste noch die Herausforderungen unserer Zeit und erst recht nicht die Studierenden und ihre Projekte halten sich an Disziplinengrenzen. Sieh an: Unsere Studierenden forderten ein, mehr vom breiten Angebot und der Infrastruktur der ZHdK profitieren zu können. Dem Wunsch kamen wir zuerst mit Wahlpflichtmodulen und seit zwei Jahren mit dem Major-Minor-System nach. Unterdessen stellen wir fest: Wichtig ist, dass ihnen die Möglichkeit geboten wird. Ob sie sie dann tatsächlich nutzen, entscheiden sie selbst.

Zuerst gab es also hochschulweit angebotene Wahlpflichtmodule, die allen zugänglich waren und die unter anderem auch transversale Themen in inter- und transdisziplinären Settings verhandelten. Seit zwei Jahren fördern wir die Durchlässigkeit mit dem für unsere Hochschule neuen Studienmodell: Sowohl im Bachelor wie auch im Mastercurriculum sind dreissig Credits für Minors reserviert. Studierende wählen ihren Minor frei.

Diese Wahlfreiheit, die für manche und insbesondere für Universitäten so selbstverständlich klingen mag, ist es für eine Hochschule der Künste, die als Fachhochschule typisiert ist, nicht: Unsere

Studienangebote qualifizieren für Berufe in Musik, Theater, Tanz, Design, Film, freie Kunst. Die Berufsfelder sind hoch selektiv und enorm kompetitiv. Die Ressourcen und Infrastruktur nicht unendlich skalierbar. Und unsere Studierenden absolvieren eine anspruchsvolle fachliche Eignungsabklärung, um einen durch den Numerus Clausus beschränkten Studienplatz zu erhalten. Höchste Ausbildungsqualität ist weder für die Studierenden noch für die Lehrenden verhandelbar.

Sodass erahnbar wird, wie herausfordernd es ist und war, unsere etwa 80 Minors mehrheitlich departementsübergreifend zugänglich zu machen. Sie sind zum Teil explizit inter- und transdisziplinär konzipiert. Unser Prinzip: Studierende können ihren Major um ein anderes Feld erweitern und beispielsweise einen transversalen Minor oder eine andere disziplinäre Ausrichtung wählen, aber sie können sich auch in ihrer Stammdisziplin vertiefen.

Unterdessen haben wir erste Erfahrungen:

Studierende wählen bevorzugt Minors mit grossem Praxisbezug und da wiederum einen Zugang, in dem berufliche und gesellschaftliche Anschlussfähigkeit kombiniert ist.

Auch technologiebasierte Inhalte ziehen Studierende an, sofern sie künstlerisch-experimentell angelegt, statt technisch-instrumentell vermittelt werden.

Transversale Themen zu gesellschaftlicher Verantwortung, wie etwa Nachhaltigkeit oder Diversität und Inklusion sind etabliert, werden aber besonders gerne dann gewählt, wenn sie integral und projektbasiert vermittelt werden.

Überraschend: Transdisziplinarität als eigenständiges Thema wird im Vergleich dazu wenig nachgefragt. Studierende suchen, so unser Fazit, keine abstrakte Überschreitung von Disziplinen, sondern konkrete Formen inter- und transdisziplinären Arbeitens. Interdisziplinarität und Transdisziplinarität haben sich von der Theorie in die Praxis verschoben.

Dabei sehr bedeutsam: Disziplinäre Identität bleibt zentral. Die Disziplinen behalten ihren Orientierungswert, entscheidend ist hingegen ihre Durchlässigkeit. Die «Cross-Departementalität» wird an der ZHdK zur neuen Normalität.

Damit hat sich der grosse Effort, der dies überhaupt möglich macht, gelohnt, nämlich den Rahmen bereitzustellen und die gesamte Hochschule auf die Major-Minor-Systematik von einem Jahr zum nächsten umzustellen. Wir wollen ehrlich sein: Strukturen aufeinander abzustimmen, Zeitpläne zu koordinieren, Prozesse zu harmonisieren ist ein monumentales Vorhaben, das uns weiter beschäftigt, das anstrengend ist. Der Lohn sind Qualifikationsprofile von Absolvierenden, die durch Wahlentscheidungen hoch differenziert sind, der Lohn ist eine Hochschule der Künste, die durch die Wahlentscheidungen der Studierenden jährlich ein Stück weit neu erfunden wird.

Was sich über die Jahre prozessual und substanziell in der Kultur geändert hat bzw. sich noch laufend entwickelt und was offensichtlich für Studierende selbstverständlicher ist als für uns ältere Generationen:

Interdisziplinarität bedeutet nicht nur, dass verschiedene Disziplinen zusammenarbeiten. Sie erfordert eine Haltung – eine Bereitschaft, das Eigene zu öffnen und das Fremde als Resonanzraum zu begreifen.

Transdisziplinarität geht noch einen Schritt weiter: Sie fragt nach der Übersetzbarkeit von Wissen und Erfahrung jenseits disziplinärer Logiken, nach Formen der Zusammenarbeit mit Akteur:innen inner- und ausserhalb der Hochschule, mit der Gesellschaft, der Politik, der Wirtschaft, der Kunstpraxis, mit Themen, die uns bewegen.

Diese Offenheit gegenüber anderen Denkweisen und diese Achtsamkeit gegenüber der Komplexität der Welt, die keine einfache Zuordnung mehr erlaubt, bleibt herausfordernd. Solche Haltungen zu fördern, ist – so meine Überzeugung – eine zentrale Aufgabe unserer Hochschulen. Denn Studierende, Forschende und Lehrende sollen nicht nur Fachwissen erwerben und weitergeben, sondern auch lernen, mit Unbestimmtheit umzugehen, Differenzen produktiv zu machen und Verantwortung in pluralen Kontexten zu übernehmen.

Vor dem Hintergrund der Wahlentscheidungen und studentischen Präferenzen, mit Blick auf die Entwicklungen in den Berufsfeldern und auf Basis unserer Überzeugungen überprüft die ZHdK aktuell erneut ihr Studienangebotsportfolio.

Ein Beispiel von vielen, weil es inhaltlich zum Thema heute passt:

2009 – jene Zeit, in der die Hochschule frisch fusioniert war und das Paradigma der entgrenzten Disziplinen lancierte – wurde der Master Transdisziplinarität gegründet und war damit einst ein Sonderfall, ein markantes Signal und Alleinstellungsmerkmal. Heute sind wir enorm dankbar für die vielen Experimente und Erkenntnisse, die dieses Format entwickelte, und gleichzeitig ist Inter- und Transdisziplinarität zunehmend allerorts unsere strukturelle Realität, sie ist zum Selbstverständnis der Hochschule geworden, genauso wie «cross-departementales» Verhalten als Suchbewegung und «Laufrichtung» längstens in allen Departementen angekommen ist. Ja, es gibt bereits Stimmen, die über Postdisziplinarität nachdenken.

Weswegen wir im Rahmen unseres agilen Strategieprozesses erneut überprüfen, wie Inter- und Transdisziplinarität künftig an der ZHdK verankert sein soll – inhaltlich, organisatorisch und didaktisch. Dazu gehört auch die Überprüfung aller Aktivitäten in allen Departementen und auch jene des Masters Transdisziplinarität in den Künsten, die in den letzten Wochen öffentlich diskutiert wurde.

Aber anders, als mancherorts unterstellt, ist diese Überprüfung eben gerade kein Zeichen einer Abkehr von transdisziplinärem Denken und Handeln – im Gegenteil. Sie ist Ausdruck unseres Bestrebens, das Profil der ZHdK als ganzheitliche und zukunftsorientierte Kunsthochschule weiter zu schärfen und Inter- und Transdisziplinarität tief, vielleicht noch tiefer in unsere Identität einzuschreiben, sozusagen als eine Selbstverständlichkeit, die allerorts zu finden ist.

Über diese Veränderungen wird intern, extern und auch medial lebhaft debattiert. Gut so. Denn wir brauchen viele verschiedene Zugänge, um die Komplexität zu erfassen und der Ernsthaftigkeit dieses Themas gerecht werden zu können. Oder anders gesagt: Inter- und Transdisziplinarität ist nicht nur ein theoretisches Konzept, sondern ein lebendiger Aushandlungsprozess über Formen von Wissen, Lehre und künstlerischer Praxis. Der geht alle was an, da sollen sich alle beteiligen.

Was wir dabei als besonders herausfordernd empfinden: Die Förderung inter- und transdisziplinärer Ansätze ist nicht allein eine Frage der Haltung, der Kompetenzentwicklung entlang der Berufsfelder, sondern auch eine der Strukturen.

Wir alle wissen: Hochschulen sind Systeme, die auf Differenz und Expertise beruhen – und gerade deshalb ist das Überwinden von Disziplingrenzen komplex. Interdisziplinäre Lehrformate erfordern andere Zeitlogiken, andere Bewertungsformen, andere Arten von Betreuung. Sie bringen die Notwendigkeit mit sich, Räume zu schaffen, in denen nicht alles von Anfang an definiert ist – Räume des Austauschs, des Umwegs, zuweilen des Scheiterns und des Wiederbeginns, Suchbewegungen, deren Muster gerade nicht vorhersehbar sind.

An der ZHdK haben wir gelernt, dass solche Räume nicht von selbst entstehen. Sie brauchen institutionelle Unterstützung, Anerkennung in der Leistungsbewertung, passende Infrastruktur und eine Kultur, die das Gemeinsame ebenso wertschätzt wie das Spezifische.

Inter- und Transdisziplinarität sind Ausdruck einer veränderten Wissensordnung in einer Gesellschaft, die von Vernetzung, technologischer Transformation und globaler Komplexität geprägt ist. Hochschulen müssen auf diese Realitäten reagieren, ohne sich in Beliebigkeit zu verlieren.

Gerade Kunsthochschulen können dabei eine besondere Rolle spielen: Sie sind es sich gewohnt, Labor und Resonanzraum zugleich zu sein – Orte, an denen Erkenntnis nicht nur kognitiv, sondern sinnlich, ästhetisch und sozial erprobt wird. In diesem Sinne verstehe ich die ZHdK als Modell einer auch transdisziplinären Hochschule, in der das Denken in Bezügen, das Arbeiten über Grenzen hinweg und das Verlernen alter Muster Teil des Bildungsauftrags ist, in der wir uns in einem Kontinuum zwischen Disziplinarität auf höchstem Niveau und Transdisziplinarität mit grösster Offenheit bewegen.

Inter- und Transdisziplinarität zu fördern, heisst schliesslich denn auch, unsere Institutionen beweglich zu halten – geistig, organisatorisch und kulturell. Es geht darum, Strukturen zu schaffen, die Experimente und Austausch ermöglichen, aber zugleich Verbindlichkeit zu geben. Es geht darum, junge Menschen zu ermutigen, das Unbekannte nicht zu fürchten, sondern als Gestaltungsraum zu begreifen.

Es geht darum, sowohl in der eigenen Disziplin zu wachsen als auch mit zunehmenden Studienfortschritt, sohin je länger de mehr über den Tellerrand zu schauen, sich fachlich zu weiten, sich auch sozial in zielbezogenen Projekten produktiv auszutauschen, in Co-Kreativität und auch als Individuum über disziplinäre Grenzen hinweg innovative Ideen zu formen und Lösungen zu erarbeiten.

Ich bin überzeugt: Wenn wir als Hochschulen Räume des Vertrauens und der Neugier bewahren, wenn wir Kooperation vor Konkurrenz stellen und die Vielfalt der Perspektiven als Stärke begreifen, dann bleibt Inter- und Transdisziplinarität nicht nur ein Schlagwort, sondern wird zu einer Haltung, die unsere Bildungslandschaft nachhaltig prägt.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche uns allen einen anregenden, offenen und inspirierenden Austausch.

@2025 ZHdK
Karin Mairitsch, Michèle Graf Morgenthaler, Hochschulkommunikation